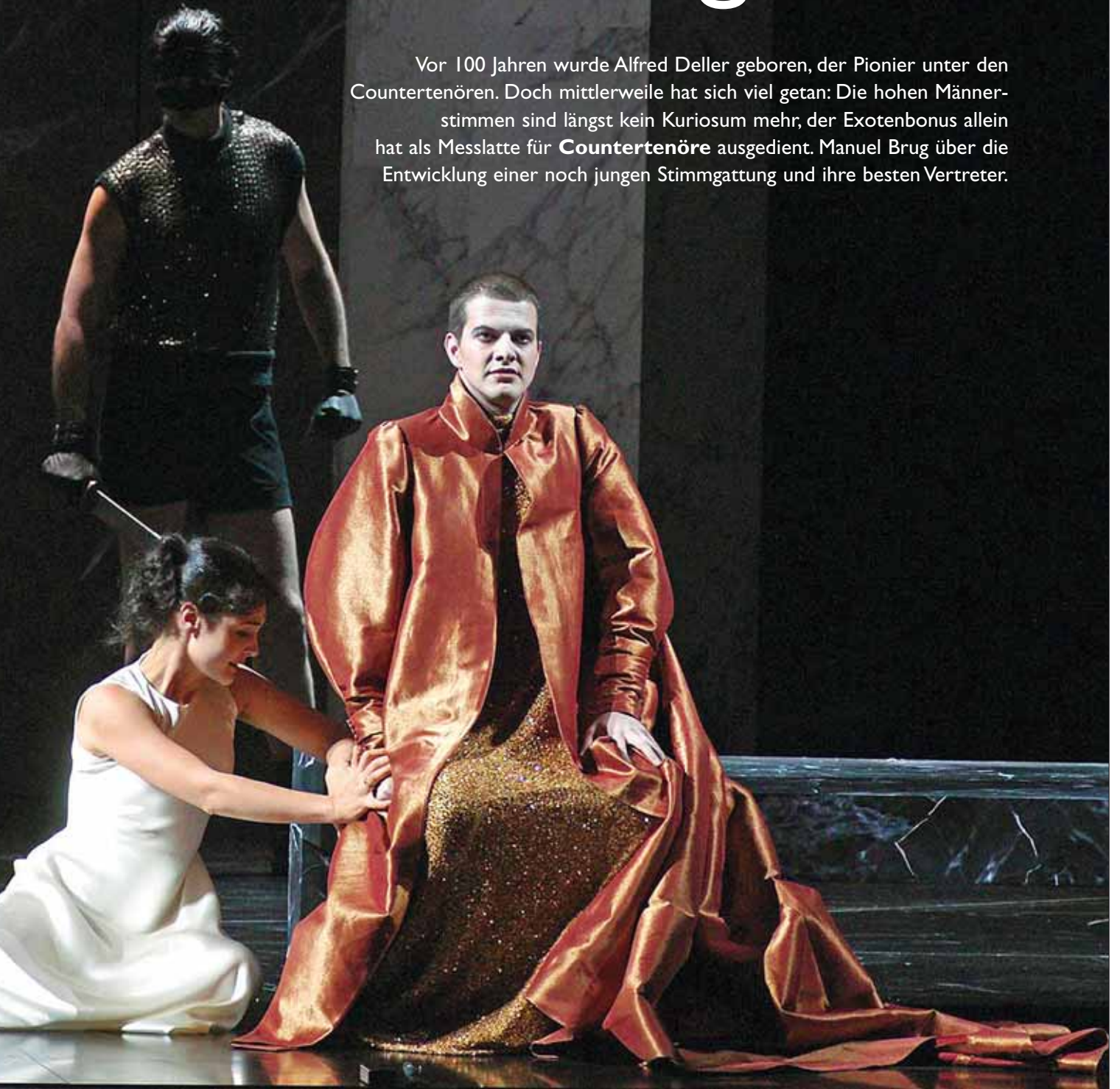


„Krönung der Poppea“ und Krönung des Falsettgesangs: Philippe Jaroussky (r.) und Max Emanuel Cencic (l.) sind die derzeitigen Spitzenstars unter den Countertenören. Im Teatro Real in Madrid gastierten die beiden im Jahr 2010 in Monteverdis Oper – und ernteten weltweit begeisterte Kritiken. Die Produktion ist kürzlich bei Virgin (EMI) auf CD erschienen.



Herren mit Dreitagebart

Vor 100 Jahren wurde Alfred Deller geboren, der Pionier unter den Countertenören. Doch mittlerweile hat sich viel getan: Die hohen Männerstimmen sind längst kein Kuriosum mehr, der Exotenbonus allein hat als Messlatte für **Countertenöre** ausgedient. Manuel Brug über die Entwicklung einer noch jungen Stimmgattung und ihre besten Vertreter.



Kastrat oder Countertenor?
Diese Frage stellte sich
im 18. Jahrhundert gar nicht.
Berühmte Kastraten wie
Carlo Broschi, genannt
Farinelli (M.), waren die
größten Opernstars ihrer
Zeit, während „Falsettisten“
eher abseits standen.



Foto: Wikipedia

Wenn Ende Mai in Salzburg Cecilia Bartoli in einer Doppelrolle als Intendantin der Pfingstfestspiele und als Cleopatra in Händels „Giulio Cesare“ auf der Bühne stehen wird, dann ist um sie herum ein sehr sorgfältig gepfücktes Bouquet aus vier Countertenören arrangiert. Das ist einerseits bemerkenswert, weil der sich gerne in Barockgefilde aufhaltende Mezzosopran mit den Herren bisweilen um die Hauptrollen der einstigen Kastraten konkurriert. Waren die doch Frauendomäne seit der Zeit, als man ab und an mal einer Händel-, frühen Mozart- oder Gluck-Oper begegnete. Bis die Counter kamen. Die Bartoli hat sich ihr Terrain vehement zurückerobert, als sie sich 2009 mit einem ihrer regelmäßigen Raritätenalben der Kunst der Kastraten annahm: „Sacrificium“ wurde ihre erfolgreichste Platte. Das konnte einige Herren nicht ruhen lassen. Und so gehen sie seither geballt mit Arien-Novitäten aus der Zeit der „Verschnittenen“ an den CD-Start.

Die Bartoli wildert nicht nur als (bisher) natürliche Stimmnachsfolgerin in ehemaligen Kastraten-Rollenbüchern, sie lässt auch generös Countertenöre neben sich zu. So singen in Salzburg Andreas Scholl (44) den Cesare, Philippe Jaroussky (34) den Sesto, Christophe Dumaux (35) den Tolemeo und Jochen Kowalski (58) die Nirena. Das sind nicht nur drei Generationen berühmter Countertenöre, das umreißt auch das Spektrum, das diesem vor noch nicht so langer Zeit als Exotikum bestaunten Stimmfach längst wieder zugestanden wird: der schwere Titelheld und Feldherr, der gehemmte Muttersohn, der tückische Intrigant und die aus uralter Volkstheatertradition kommende komische Alte, die eigentlich ein Mann ist. Fehlen noch der sensible Liebhaber und – auch das war früher, in einer Zeit ohne feste Rollenmodelle ohne Weiteres möglich – die zarte, ebenfalls von einem Mann gesungene Heldin.

Die hoch singenden Herren sind entspannt. Sie müssen sich keine Bärte mehr stehen lassen, noch permanent auf Weib und Nachkommenschaft verweisen, um in der Oper wie im Kon-

zertsaal ihren Mann zu stehen. 307 Jahre nach dem mit einem kostümreichen Film und diversen Tribute-Platten begangenen Geburtstag des berühmtesten ihrer Vorfahren, des Carlo Broschi genannt Farinelli, sind die Countertenöre oder Alti (je nach Sprachgebrauch) von heute ein Stimmfach wie jedes andere. Und im Gegensatz zur modernen Pioniergeneration von Alfred Deller bis Jochen Kowalski sind sie im Rollenspiegel längst zwischen Sopran und Mezzo ernst genommen. Sie müssen auch nicht mehr – wie Farinelli – jahrzehntelang gemütskranken spanischen Königen das immer gleiche Schlummerlied einer Nachtigall vortrillern. Ihr (Barock-)Repertoire erfreut sich weltweit steigender Verbreitung bis an die ersten Häuser. Sie gewinnen souverän die konservativsten Gesangswettbewerbe. Freilich wird auf Qualität höchsten Wert gelegt. Der Exotenbonus allein hat als Messlatte für mangels Masse auch mal meckernde Countertenöre ausgedient.

An den Hochschulen von Basel bis Berlin hat sich in den letzten fünfzehn Jahren ein sechstes Stimmfach als ganz normale Vokaldisziplin eingebürgert. Neben Sopranen, Mezzos,

Altus, Counter, Sopran? So eng sind die Grenzen dieses Stimmfachs nicht gesteckt

Tenören, Bariton und Bässen gehen dort auch die Countertenöre stolz erhobenen Hauptes ein und aus. Wobei es für dieses Stimmfach noch nicht einmal wirklich eng gesteckte Grenzen gibt. Der eine nennt sich Altus, der Zweite Counter, der Dritte männlicher Sopran. Jeder muss für sich herausfinden, wo für ihn die Limits liegen; Vivaldi etwa bevorzugte sehr hoch liegende Partien,

die lange den Countertenören der Pioniergeneration nicht erreichbar schienen. Doch mit verbesserten Lehrmethoden und verstärkter Nachfrage für dieses Repertoire gibt es auch dafür Experten.

Plötzlich waren Koloraturen Waffen im musikalischen Streit. Seit mindestens 30 Jahren ist die Zunft der Countertenöre vehement dabei, mit einer speziellen, die Kopffresonanzen der Stimme ausschöpfenden Falsetttechnik wenigstens eine Annäherung an den androgynen Vokalzauber der Kastraten zu vermitteln. Sie hatten sich von den anämischen Oratoriums-

Alfred Deller hat die hohe Männerstimme wiederentdeckt. Der britische Countertenor wäre in diesem Jahr hundert geworden.



Als Vorreiter für den Countergesang ist Jochen Kowalski (u.) so etwas wie der deutsche Alfred Deller. Auch Paul Esswood (r.) gastierte oft in Deutschland und machte dadurch sein Stimmfach hierzulande bekannt.



stimmen meist englischer Bauart, wo diese Art des Singens in den Universitätschören nie abgerissen war, emanzipiert und weiterentwickelt. Was in den bis dahin wenigen Opernaufführungen aus dem barocken Repertoire mit Mezzosopranen und tiefer transponierten Baritonern ersetzt wurde, schwoll – auch dank der immer selbstbewussteren Countertenöre – plötzlich zur Modewelle an: Man entdeckte ein vergessen geglaubtes Opernsegment wieder – und fand darin Countertenöre chic. Die Männer mit den hohen Stimmen waren auf einmal die Metrosexuellen der Oper.

Besonders in Japan waren und sind die Fans ganz verrückt; sogar Edita Gruberova nahm dort eine Duett-CD mit einem heimischen Countertenor auf. Countertenöre haben inzwischen auch die „Winterreise“, ja selbst Judy-Garland-Songs eingespielt. Jochen Kowalski, der Erste, der hierzulande einen wahren Countertaumel auslöste, hat (eben wiederaufgelegte) Opernarien aus der Zeit Friedrichs des Großen ausgegraben, Schumanns „Dichterliebe“ geschmettert („immer mit Lotte Lehmanns mütterlichem Sopran im Kopf“) und liebt Salonmusik sowie alte Ufa-Schlager. Sogar moderne Komponisten wie Rolf Liebermann, Aribert Reimann, Hans Werner Henze oder Wolfgang Rihm lassen sich vom sehr speziellen Zauber, aber auch von den ästhetischen Möglichkeiten dieser Stimmen kreativ verführen.

Und es ist kein Ende in Sicht. Immer neue Sänger tauchen auf, aus Amerika und Russland, selbst aus Italien und Spanien, den einstigen Kastratenhochburgen, wo man in der Neuzeit eher Machoprobleme mit den hoch singenden, scheinbar femininen Männern hatte. Selbst Frankreich, die letzte Bastion, fiel. Dabei hatte man dort schon unter Ludwig XIV.

mit der italienischen Oper und ihren nur halben Männern nichts anfangen können, das ganz eigene Stimmfach des Haute-Contre der grausamen italienischen Kastrierungsindustrie entgegengesetzt.

Auch die immer diffusere Geschlechtermode arbeitet für sie. Zwischen Camp, Können und höchstens selbstironisch in Frage gestelltem Kuriosum steht der jüngsten Generation von Countertenören ein stilistisch breites, dabei gesellschaftlich anerkanntes Arbeitsfeld offen wie nie zuvor. Und das, obwohl die Bee Gees nur noch Nostalgie sind, Boy George einer fetten Matrone gleicht und der quäkige Moonwalk-Peter-Pan Michael Jackson inzwischen im Lummerland singt. Die klassischen Engelsstimmen von heute brauchen längst nicht mehr die Popfront als stilistischen Schutzschild.

Das war in den fünfziger Jahren noch ganz anders. Alfred Deller, der am 31. Mai 100 Jahre alt geworden wäre, ist der moderne Urvater der Countertenöre. Er holte diese mehr als 300 Jahre lang vergessene Art des Singens erst auf Betreiben



David Daniels (hier in einer Aufführung von Händels „Orlando“ an der Bayerischen Staatsoper München) ist dick im Geschäft. Der amerikanische Counter gehört zu den Erfolgreichsten seiner Zunft.



Michael Tippetts ab 1944 aus dem engeren Bereich der englischen Choral-Falsettisten und der Purcell-Lautenlieder. Doch während Benjamin Britten den Elfenkönig Oberon in seinem „Midsummer Night's Dream“ als erste moderne Countertenorrolle für Deller schrieb (und auch mit ihm aufnahm), ließ er ihn nicht auf die Bühne. Zu gering wurden Dellers Qualitäten als Schauspieler erachtet, gleichzeitig kann seine farbarne, wenig körperhafte Stimme bei aller historischen Relevanz nicht mit dem Selbstbewusstsein, mit Stärke, Glanz, Klangvaleurs und gestalterischer Varianz heutiger Interpreten konkurrieren.

Eine der bedeutendsten Wiederveröffentlichungen für die neue Geschichte des Countertenor-Gesangs galt kürzlich der unter Kennern immer schon hochgehaltenen Händel-Arienplatte des 1928 geborenen Amerikaners Russell Oberlin. Anders als bei Deller stört da kein kneifendes Timbre. Oberlin, der sich bereits mit 36 von seiner aktiven Laufbahn verabschiedete, begeistert durch seinen sraphisch reinen, in Sopranregionen aufsteigenden Klang. Es folgte in den siebziger und achtziger Jahren die Generation von Paul Eswood (69), der viel mit Nikolaus Harnoncourt auftrat, Phil Glass' Aknathen uraufführte, der Australier Graham Pushee, James Bowman (71, für ihn schrieb Britten den Apoll in „Death In Venice“) und Michael Chance (57). Sie alle aber traten noch nicht wirklich selbstbewusst auf, machten sich auch stimmlich klein. Es fehlte ihnen gegenüber heutigen Countertenören an Volumen, signifikantem, vor allem aber angenehmem Timbre und virtuoser Technik. Alles war damals learning by doing. Nur langsam tastete man sich

Wie viele Countertenöre ist Lawrence Zazzo (hier mit Patricia Petibon in Mozarts „Mitridate“ im Münchner Prinzregententheater 2011) nicht nur in der Alten Musik zu Hause. Sein Repertoire umfasst auch zeitgenössische Werke.

gemeinsam mit den Dirigenten in unbekannte, weil vergessene Aufführungsmöglichkeiten hinein. Ähnliches gilt noch für die jüngeren Countertenöre wie Derek Lee Ragin (53), dessen Stimme mit einer Sopranistin elektronisch für den „Farinelli“-Soundtrack als künstlicher Kastratenklang gemischt wurde, oder Brian Asawa (56): Sie waren da und im Betrieb anerkannt, zu Breitenwirksamkeit brachten sie es nie.

Es gab sogar immer wieder einige Alte-Musik-Dirigenten, besonders über John Eliot Gardiner erzählt man sich Geschichten, die ihre Countertenöre abfällig behandelten, eigentlich Mezzos vorzogen, aber mangels Wunschbesetzung immer wieder auch mit Männern vorliebnehmen mussten. Zu ihnen gehört kurioserweise auch René Jacobs (65), selbst Countertenor, aber kein wirklich guter, der heute als einer der einflussreichsten Dirigenten, wenn möglich, immer Mezzos seiner eigenen Stimmgattung vorzieht. Wobei er inzwischen nicht mehr so dogmatisch wie früher ist, auch weil die Counter von heute so gut sind.

Wirkliches Neuland betrat in den Achtzigern Jochen Kowalski. Mit seiner extrovertierten Bühnenpersönlichkeit verzauberte er nicht nur die Kenner in Ost-Berlin und London als Glucks Orpheus und in New York als Prinz Orlofsky in der „Fledermaus“. In dem Thüringer Axel Köhler (52) fand er einen Mitstreiter; heute wirkt der als Regisseur und Opernintendant in Halle. In Kowalskis Nachfolge musste David Daniels (46), einer der Superstars des Gewerbes, in München dank der dortigen Händel-Mania unter Opernintendant Peter Jonas noch heute verehrt und als erster Counter bei Virgin Classics fest verpflichtet, auch sein Schwulsein nie verstecken – und kann sich trotzdem als glühender Basketball-Fan outen. Er singt „Somewhere Over The Rainbow“ mit rosarotem Augenwinkern zur Lautenbegleitung und schaffte

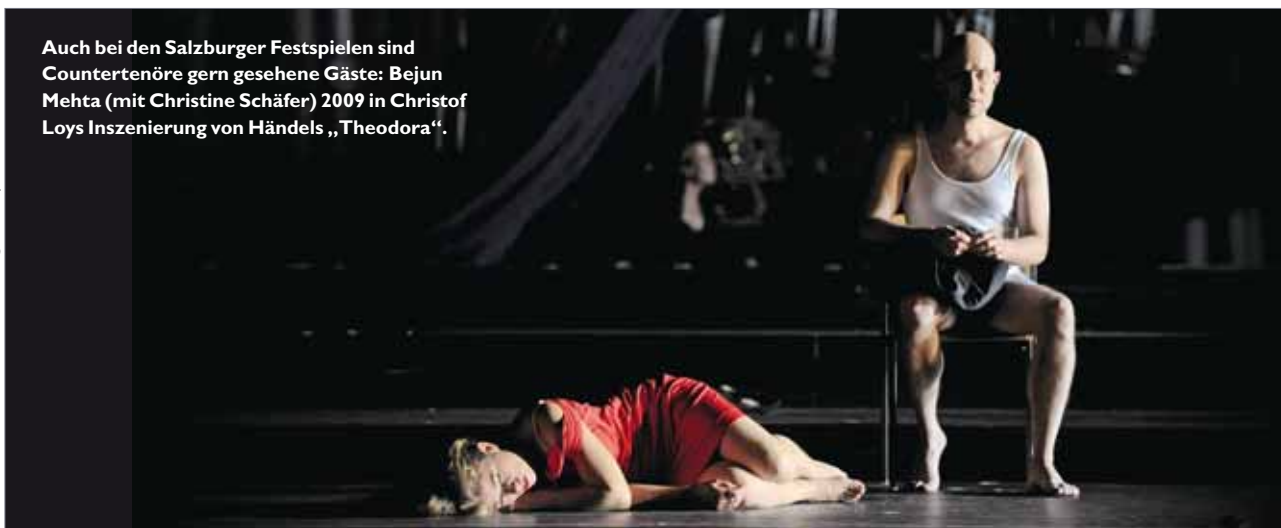
es gleichzeitig als erster Countertenor in einer Titelrolle, als Händels Giulio Cesare, an die Met. Immer mit Dreitagebart, versteht sich.

Andreas Scholl, neben Daniels der zweite Countertenor mit Platten-Exklusivvertrag (Decca), hat es nach seinem internationalen Durchbruch ruhiger angehen lassen. Er ist nach wie vor besser

als Konzert- denn Opernsänger. Dafür verwandelt er im eigenen Tonstudio seine klare, dabei vibratoreiche Stimme in eigenen Popsongs in einen kieksenden Michael-Jackson-Tenor. Er war bei einer Fun-CD als einer der „Drei Countertenöre“ dabei, hat Oscar von Wolkenstein als Bariton interpretiert und ist einfach unschlagbar bei Henry Purcell. Als Hommage auf den schrillen Popsänger Klaus Nomi, eines der ersten AIDS-Opfer, singt Scholl auch den von Nomi berühmt gemachten, gar nicht für Countertenor geschriebenen „Cold Song“ aus „King Arthur“ und den sonst Altistinnen vorbehaltenen Tod Didos.

Schon jetzt gibt es Superstars unter den Countern. David Daniels ist einer von ihnen

Auch bei den Salzburger Festspielen sind Countertenöre gern gesehene Gäste: Bejun Mehta (mit Christine Schäfer) 2009 in Christof Loy's Inszenierung von Händels „Theodora“.



Star einer schon öfters abgehaltenen, früher völlig undenk-
baren „Gala der Countertenöre“ ist der Kroatie Max Emanuel
Cencic (38). Der war einst Wiener Sängerknabe und kultiviert
am ehesten, meist mit Augenzwinkern, die legendäre Zickig-
keit, die seinen Ahnherren nachgesagt wurde. Aus dem be-
staunten Sopranisten entwickelte sich nach einer Stimm- wie
Sinnkrise ein reiferer Mann im Altusfach, der mit Mezzoarien
von Rossini wie Solowerken von Scarlatti, Caldara oder Vivaldi
begeistert. Man weiß nicht mehr, was heute zuerst (wieder) da
war: ein Boom von sich bis in die riskanten Sopranregionen
hinaufwagenden männlichen Sängern oder die erstaunliche
Renaissance der ewig als langweilig verdammten Opern Anto-
nio Vivaldis.

Längst eine etablierte Barockgröße ist der dann doch von
René Jacobs gern gebuchte Amerikaner Lawrence Zazzo, des-
sen Stimme vergleichsweise dunkel timbriert ist. Heraus-
ragend ist auch der sanfte Argentinier Franco Fagioli (31). Der
Gewinner des renommierten Gütersloher „Neue Stimmen“-
Wettbewerbs 2003 hat sogar am Teatro Colón in Buenos Aires
als Humperdincks Hänsel bewiesen, dass selbst in seiner
Machismo-Heimat die Vorbehalte gegen Countergesang ideo-
logisch-stilistischer Schnee von gestern sind.

Gern forscht der 1971 geborene Spanier Carlos Mena im
weitgehend noch zu entdeckenden iberischen
Barockrepertoire etwa eines Tomás Luis de Victoria. Selbst
aus Polen und Rumänien kommen inzwischen hervorragend
ausgebildete Countertenöre, wie der erst 28 Jahre junge
Valer Barna-Sabadus. Der Pole Jacek Laszkowski fährt
sogar einen parallelen Karriereweg als Tenor und
Countertenor, singt Mozarts keuschen Tamino und
Monteverdis verworfenen Nero. Und der Japaner
Yoshikazu Mera, der stilrein Bach zu singen vermag,
findet gar nichts dabei, auf einer der kuriossten
Weihnachts-CDs überhaupt „Someday, My Prince Will
Come“ zu schmachten.

**Ja, wer rockt denn da? Valer Barna-Sabadus geht in
Hasses „Didone abbandonata“ im Münchner
Prinzregententheater zu Boden. Sängerschmerz steht der
Rumäne jedoch ganz weit oben.**



Foto: A. T. Schäfer/Prinzregententheater

Im Aufwind ist der Amerikaner Bejun Mehta (43), in Berlin
lebender und längst europäisierter Großcousin von Zubin
Mehta, der sich kürzlich bei Harmonia Mundi exklusiv ver-
dingte. Der Kahlkopf mit dem durchdringenden Blick ist nicht
nur eine großartig instinktive Bühnenpersönlichkeit. Seine
Stimme packt und verzaubert, wie ein Bannstrahl erwischt sie
den Hörer. „Intensität geht mir über den schönen Ton“, sagt
Mehta, singt Händel und Gluck, aber auch Lieder englischer
Komponisten des frühen 20. Jahrhunderts. Der Countertenor
von heute kennt eben keine Stilgrenzen.

Neben dem vorwiegend mit kirchlichen Werken begeistern-
den Gérard Lesne (56) war lange der urkomische, im grellen
Charakterfach brillierende Dominique Visse (56) Frankreichs
berühmtester Counter. Bis Philippe Jaroussky kam. Der tech-
nisch beste, besonders ausgewogen singende Countertenor sei-
ner Generation dirigiert bisweilen auch sein eigenes Ensemble.
Glockenhell in der Höhe, ephebenhaft zart in der Mittellage, ist
auch seine französische Liedplatte „Opium“ ein Genuss. Er,
Cencic, Mena, Barna-Sabadus und noch ein paar Mutige sind
ab Herbst europaweit auf spektakulärer All-Counter-Opern-
tournee zu erleben, wo sich in Leonardo Vincis „Artaserse“ die
Herren auch die letzte Kastraten-Domäne zurückerobern wol-
len: die Rollen der jungen, begehrten Frauen. ■